

Predigt über Kohelet 1,1-11

- 1 *Reden des Kohelet, des Predigers oder Versammlers, Sohn Davids, König in Jerusalem.*
- 2 *Nichtig, nichtig, sprach Kohelet, nichtig, nichtig, alles ist nichtig.*
- 3 *Was ist der Gewinn für den Menschen in all seiner Mühe, mit der er sich müht unter der Sonne?*
- 4 *Eine Generation geht, eine Generation kommt, und die Erde bleibt ewig bestehen.*
- 5 *Die Sonne strahlt auf, die Sonne kommt hinab, strebt zu ihrem Ort und strahlt dort wieder auf.*
- 6 *Nach Süden geht und kreist nach Norden und kreist und kreist und geht der Wind und in seinem Kreisen kehrt er wieder, der Wind.*
- 7 *Ale Flüsse gehen zum Meer und das Meer wird nicht voll; zum Ort, zu dem die Flüsse gehen, dahin kehren sie und gehen wieder.*
- 8 *Alle Reden ermüden, nicht vermag der Mensch zu reden; nicht wird das Auge satt vom Sehen, nicht das Ohr voll vom Hören.*
- 9 *Was geschehen ist, ist das, was geschehen wird; Was getan wurde, ist das, was getan werden wird – alles ist nicht neu unter der Sonne.*
- 10 *Wenn es eine Sache, eine Rede gibt, von der gesagt wird: Schau dir das an! Das ist neu! – es ist schon da gewesen von der Ewigkeit her, die vor uns gewesen ist.*
- 11 *Kein Gedenken an die Früheren, und auch an die Späteren, die da sein werden, an sie wird kein Gedenken sein bei denen, die noch später da sein werden.*

Ein pessimistischer Blick auf das zu Ende gehende Jahr. Da haben wir uns am letzten Abend des Jahres aufgemacht, sind in die Kirche gegangen in der Hoffnung, in der Erwartung, Evangelium, frohe Botschaft zu hören, Worte, die uns froh und frei machen, ermutigen, trösten und aufrichten, entlasten und befreien, und hören nun stattdessen: Alles ist nichts, ist nichtig, nichts Neues unter der Sonne. Das klingt, trotz des doppelten Hinweises auf die Sonne, alles düster, es klingt auch müde und resigniert, niedergeschlagen. Vor allem: es klingt entmutigend und lähmend für andere, erinnert etwa an ältere Gemeindemitglieder und Kollegen – sie nehmen seltsamerweise irgendwann die Gestalt von Hasen an, gelten dann als alte Hasen –, die den jüngeren, die neue Ideen zu haben glauben, mit einer in jeder Hinsicht wegwerfenden Handbewegung bedeuten: das haben wir doch alles schon versucht. Und da der Verfasser selbst schreibt: Alles Reden ermüdet, nicht vermag der Mensch zu reden, sind wir Hörer und Leser geneigt, ihm das zurückzugeben: deine Reden ermüden in der Tat, und jedenfalls du vermagst nicht so zu reden, dass unser Herz auflebt; dass wir, allen Niederlagen, allem Scheitern zum Trotz, neugierig auf Neues sind und auch selbst Neues versuchen.

Über diesen Verfasser wissen wir nichts, nicht einmal seinen Namen. Der Titel Kohelet hat mit *kahal* zu tun: Versammlung, nennt nicht einen Namen, sondern bezeichnet eine Funktion im Blick auf die versammelte Gemeinde. In der griechischen und lateinischen Bibel, auch in der englischen, wird er darum in Anlehnung an die *ekklesia*, die Gemeinde, als Ekklesiastes, bei Buber als Versammler, bei Luther als Prediger bezeichnet – es geht bei diesen Beobachtungen und Reflexionen um Orientierung für das Kollektiv Gemeinde. In der Tradition wird der Verfasser mit dem König Salomo, dem Sohn und Nachfolger von David, identifiziert – auch in der Überschrift des Buchs, wo zwar der Name nicht fällt, aber vom Sohn Davids und König in Jerusalem die Rede ist. Das trifft zwar historisch nicht zu – das Buch stammt aus dem 3. Jahrhundert vor Christus, da war Salomo schon viele Jahrhunderte tot –, gibt aber

dennoch einen wichtigen Hinweis: es geht hier um den Bereich der Politik, nicht um die Schwermut, die Düsternis eines Einzelnen. Und die Worte „Sohn Davids“ deuten zudem an, dass die Politik in messianischer Perspektive betrachtet und beurteilt wird.

Und da kommen wir ja nicht umhin, dem Verfasser in seiner Klage, dass es nichts Neues gibt unter der Sonne, beizupflichten. Die Skepsis, ob unsere neue Regierung und ihr Programm wirklich so fabelhaft neu sind, wie sie selbst findet, mag da noch vergleichsweise unwichtig sein, obwohl es auch da um ernste Themen geht, nicht nur für unser Land. Doch wir erinnern auch die Begeisterung, als vor fünf Jahren zum ersten Mal ein Schwarzer Präsident der Vereinigten Staaten wurde, von dem wir inzwischen wissen, dass er ein ganz normaler, weder besonders guter noch besonders schlechter Regierungschef ist. Viel härter aber ist der Kontrast zwischen den Hoffnungen, die vor drei Jahren die Bewegung in der arabischen Welt auslösten, und den jetzigen Zuständen in Tunesien, Libyen, Ägypten, Syrien, Libanon, Irak, Bahrain und Jemen. Beides waren ja Ereignisse, wo in der Tat dauernd gerufen wurde: Schau dir das an! Das ist neu! – und wir inzwischen Kohelet rechtgeben: das ist längst da gewesen.

Eine Generation geht, eine kommt, und die Erde bleibt von den Gestaltungsbemühungen beider recht unbeeindruckt, sagt er, und auch da ist ja was dran. Was wurde und wird nicht alles in den schieren Generationswechsel hineingelegt: die 68er, die 89er, die Generation Golf (verdankte sie ihren Namen einem Auto oder dem Krieg um Kuwait?), inzwischen zweifellos eine Generation facebook oder twitter. Gerade die rasante technische Entwicklung wurde bisweilen mit der Hoffnung verbunden, sie bringe mehr Demokratie, breitere Mitbestimmung, Teilnahme und Teilhabe am politischen Geschehen. Doch die rascheren Wege der Kommunikation führen ja nicht dazu, dass inhaltlich Neues kommuniziert wird oder dass überhaupt wirklich kommuniziert wird. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz, heißt es im 90. Psalm in Luthers deutlicher Übersetzung – inzwischen steht zu befürchten, dass wir sie als Geschwätz zubringen. Und Kohelet beobachtet ja auch, dass unsere Augen vom Sehen nicht satt, unsere Ohren vom Hören nicht voll werden.

Der Verfasser gibt auch nichts auf Sensationsmeldungen, der Wind habe sich gedreht, ein völlig neuer Trend sei erkennbar. Man muss nur die Hosen lange genug im Schrank lassen, dann kommen sie wieder in Mode, so sagt es der Dichter Peter Rühmkorf. Das ist gerade für die evangelische Kirche, die evangelische Theologie beherzigenswert. Natürlich entdecken und entwickeln auch jüdische und katholische Theologen ständig Neues, aber bei ihnen besteht die Kunst darin zu zeigen, dass das gar nicht Neues ist, in der Tradition längst angelegt war, nur herausgearbeitet werden musste. Bei uns hingegen muss ständig marktschreierisch posaunt werden, dass es sich um einen fabelhaft neuen Ansatz, um einen Paradigmenwechsel handelt, damit eine Idee und natürlich ihr Urheber wahrgenommen werden.

Der Behauptung Kohelets, der Früheren werde nicht gedacht, können wir hingegen nicht ganz zustimmen. Ein Jahr geht zu Ende, in dem ausführlich der Ereignisse 1933 und 1938 gedacht wurde. Und vor uns liegt eins, das mindestens mitbestimmt sein wird von der Erinnerung an den Sommer 1914 und das, was ihm folgte. Doch unser Autor fragt: hat dies Gedenken Neues bewirkt im Verhältnis von euch Christen zu meinem Volk Israel, in eurem Umgang mit Sinti und Roma oder mit Flüchtlingen, in der Rolle eures Landes in Europa, in der Welt? Und mit der ganzen Heiligen Schrift besteht er darauf: die Juden von heute sind die heutigen Juden und nicht die jeweiligen Gruppen, die ihr, je nach aktueller Windrichtung, zu Juden von heute erklärt.

Anlässlich seines 200. Geburtstages wurde in diesem Jahr besonders des Dichters Georg Büchner gedacht. Er hatte sich mit seiner Flugschrift Der Hessische Landbote an den Kämpfen für Befreiung und Gerechtigkeit beteiligt, wurde dafür steckbrieflich gesucht und floh,

hatte dann in einem großen Stück dargestellt, wie die befreiende Französische Revolution, ein Ereignis, von dem Hegel sagte, das vergisst sich nicht, in Barbarei umschlug und in einem berühmten Brief bekannt, er fühle sich „wie zernichtet unter dem grässlichen Fatalismus der Geschichte,“ und da kommen wir dem nah, was bei Kohelet so pessimistisch klingt.

Kohelet fragt nach dem Ertrag, nach dem Gewinn der Mühe, mit der Menschen sich abmühen; er fragt also nach dem Gegensatz zwischen gesellschaftlicher Anstrengung und privatem Gewinn; er befragt Geschichte und Gegenwart aus der Perspektive der Mühseligen und Beladenen und insofern in messianischer Perspektive. Und er stellt diese Frage in einer Situation, die uns bekannt vorkommt. Der Hellenismus hatte eine frühe Globalisierung bewirkt, in der der besondere Weg Israels, der Weg der Tora, kaum noch begehbar schien. Alles war dem Prinzip der Gewinnmaximierung und dem Prinzip des Tauschs, der alles austauschbar, gleichgültig macht, unterworfen, ohne Lücke, ohne Ausnahme, ohne Besonderheiten. Es ist diese Situation, in der er die Frage nach dem Gewinn der Mühe der sich mühenden Menschen beantwortet mit den schneidenden Worten: nichts und nichtig.

Was er meint, wird noch deutlicher, wenn wir das Wort genauer ansehen, dass hier mit nichts und nichtig übersetzt wird: *hewel*. In alten Bibeln wird mit „Alles ist eitel“ übersetzt, doch auch da war nicht an unsere menschliche Eitelkeit, unseren Narzissmus gedacht, sondern gemeint war: vergeblich, sinnlos. Wörtlich steht da: Dunst, Hauch – flüchtig, im Nu verweht, verflüchtigt. Wir denken daran, dass viele Sensationsmeldungen von angeblich Neuem – Schau dir das an! Das ist neu – sich als viel Dampf, viel heiße Luft um nichts erweisen. Doch *Hewel* – das ist nun auch der Name von Adams, des Menschen Sohn Abel, der Name des exemplarischen Opfers von Mord, von Gewalt, ein bedrückender Name: ein Hauch – leicht wegzupusten. Abel unter Abeln, alles ist Abel – so könnte man den Beginn unseres Textes auch übersetzen. Sein Verfasser betrachtet und beschreibt die Geschichte aus dem Blickwinkel ihrer Opfer. Und für sie gilt: nichts wirklich und wirksam Neues unter der Sonne.

Der Text will erreichen, dass wir diese Perspektive einnehmen. Er will verhindern, dass wir uns zu früh und mit zu wenig zufrieden geben. Kohelet will sich die Wirklichkeit Abels nicht schönfärben lassen und will, dass auch wir das nicht tun. Er will uns daran hindern, die christliche, die biblische Hoffnung zu verwechseln mit einem vagen Optimismus oder gar mit dem, was mit einer seltsamen Wendung „positives Denken“ genannt wird. Wir Negativen, so hat Kurt Tucholsky einen Text überschrieben angesichts von Vorwürfen, seine Kritik und Opposition seien nicht konstruktiv, nicht aufbauend. Und sein Kollege und Freund Erich Kästner begann ein Gedicht mit den Worten: „Und immer wieder schickt ihr mir Briefe, in denen ihr dick unterstrichen schreibt: ‚Herr Kästner, wo bleibt das Positive?‘ Ja, weiß der Teufel, wo das bleibt.“

Die Weigerung Kohelets, neu zu nennen, was aus der Perspektive Abels nicht neu ist, erinnert uns daran, dass wir nach biblischer Verheißung tatsächlich Neues zu erwarten haben, einen neuen Himmel, eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Mit der jetzigen Welt einverstanden zu sein und sich in ihr einzurichten, das Evangelium zur Ideologie zu machen, als Sinnstiftung für sinnlose Zustände, als Gemüt einer herzlosen Welt zu verwenden, das hieße, die Solidarität zu verweigern mit den Abeln dieser Welt, deren Blut zum Himmel schreit. So lasst uns festhalten an der Verheißung, die wir vorhin aus dem Buch Jesaja hörten: hebt eure Augen auf zum Himmel und schaut unten auf die Erde. Denn der Himmel wird wie ein Rauch verfleddern, die Erde zerfasern wie ein Gewand. Aber meine Befreiung bleibt auf ewig, meine Gerechtigkeit, nie stürzt sie ein. So bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei. Und die Liebe, die Solidarisierung Gottes mit Abel und uns allen, ist die größte unter ihnen.

Amen.